

ALTES KAISERTUM ALS NEUE FRAGESTELLUNG

Zur Einführung¹

Das Kulturhistorische Museum Magdeburg nimmt den 1100. Geburtstag Ottos des Großen und die 950. Wiederkehr seiner Kaiserkrönung 962 zum Anlass einer großen Ausstellung über das Kaisertum im ersten Jahrtausend. Damit verschieben sich die Perspektiven gegenüber den beiden Präsentationen, die 2001 und 2006 große Aufmerksamkeit auf sich zogen. Hatte man 2001 die Herrschaft Ottos des Großen und das 10. Jahrhundert in regionale wie europäische Bezüge gerückt, erschien das Heilige Römische Reich 2006 als Produkt seines imperialen Handelns.² Das neue Vorhaben 2012 fokussiert die Entstehungsgeschichte des Kaisertums – ausgehend von der viel beschworenen augusteischen Schwelle an der Zeitenwende bis zur Wiederbegründung des weströmischen Kaisertums auf karolingischen Fundamenten durch Otto den Großen 962. Schon bei den Vorbereitungen zur Ausstellung „Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation“ war der deutliche Blick auf die Voraussetzungen eingefordert worden. Schon damals wurde im Beirat überlegt, wie man die „Archäologie des Kaisertums“ angemessen behandeln könnte.

1 Der Text folgt dem einleitenden Referat zur Magdeburger Tagung (06. Mai 2010). Es wollte einige Leitlinien für Diskussionen von Vertreterinnen und Vertretern unterschiedlicher Disziplinen bieten.

2 Otto der Große, Magdeburg und Europa, 2 Bde., hg. von Matthias Puhle, Mainz 2001; Ottonische Neuanfänge. Symposion zur Ausstellung „Otto der Große, Magdeburg und Europa“, hg. von Bernd Schneidmüller/Stefan Weinfurter, Mainz 2001; Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation 962 bis 1806. Von Otto dem Großen bis zum Ausgang des Mittelalters, 2 Bde., hg. von Matthias Puhle/Claus-Peter Hasse, Dresden 2006; Heilig – Römisch – Deutsch. Das Reich im mittelalterlichen Europa, hg. von Bernd Schneidmüller/Stefan Weinfurter, Dresden 2006.

Mit dem neuen Projekt wird aus bloßer „Vorgeschichte“ oder „Archäologie“ in gebührender Weise das Hauptthema. Das verändert die Schwerpunkte, die Traditionslinien, die Blickachsen. Im gemeinsamen Nachdenken von Kolleginnen und Kollegen aus der Alten Geschichte, der Archäologie, der Byzantinistik, der Kunstgeschichte, der Mittelalterlichen Geschichte, der Orientalistik, der Rechtsgeschichte und der Sinologie treten neue Zusammenhänge und Vergleichslinien hervor. Von allen Referentinnen und Referenten der vorbereitenden Tagung, aus der jetzt dieses Buch hervorgeht, war die Bereitschaft zur Zusammenschau auf das Kaisertum als Ordnungsform gefordert. Das kann nur in rigoroser Komplexitätsreduktion gelingen. Über jedes Kapitel dieses Bandes hätte man leicht ein dickes Buch schreiben können. Im Mut, große Themen mit einer langen Forschungsgeschichte prägnant aufzugreifen und auf kleinteilige Beispielreihen zu verzichten, liegen neue Chancen: Muster beschreiben, übergreifende wie individuelle Strukturmerkmale herausarbeiten, Gemeinsamkeiten und Unterschiede in globalen Perspektiven entdecken, Ungleiches in der Gleichzeitigkeit erkennen. In dieser Einführung sollen in drei Schritten Erwartungen abgesteckt werden.

Kaisertum, Imperium und die Chancen der großen Themen

Kaisertum: Das ist eines der großen Themen der Weltgeschichte.³ Es bleibt untrennbar verbunden mit der Frage nach Kraft und Grenzen von Imperien,⁴ nach den Relationen zwischen der ganzen Welt und ihren Teilen, nach dem Spannungsverhältnis von Einheit und Pluralität, von geglaubter und gelebter Größe, von realer Macht und virtueller Weltkonstruktion, von Sakralität und Repräsentation. Kaisertum bedeutet mehr als Monarchie,⁵ im Kerngedanken nämlich die Herrschaft eines Einzelnen über alle. Kaisertum steigert die Königsherrschaft, die in der Vielzahl nebeneinander existieren kann. Kaisertum geht von der Idee der Einmaligkeit aus.⁶

3 Aus der reichen Literatur nenne ich nur zwei Titel von 2010: Jane Burbank/Frederick Cooper, *Empires in World History. Power and the Politics of Difference*, Princeton/Oxford 2010; Timothy H. Parsons, *The Rule of Empires. Those Who Built Them, Those Who Endured Them, and Why They Always Fall*, Oxford 2010.

4 Überblicke bei Herfried Münkler, *Imperien. Die Logik der Weltherrschaft – vom Alten Rom bis zu den Vereinigten Staaten*, Berlin 2005; John Darwin, *After Tamerlane. The Rise and Fall of Global Empires, 1400–2000*, London 2007; deutsche Ausgabe: *Der imperiale Traum. Die Globalgeschichte großer Reiche 1400–2000*. Aus dem Englischen von Michael Bayer/Norbert Juraschitz, Frankfurt/New York 2010.

5 Monarchie, in: *Geschichtliche Grundbegriffe* 4, Stuttgart 1978, S. 133–214; Rolf K. Hočevár, *Monarchie*, in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie* 6, Basel/Stuttgart 1984, Sp. 126–130.

6 Ideen und Widersprüche bei Hans K. Schulze, *Grundstrukturen der Verfassung im Mittelalter*, Bd. 3: *Kaiser und Reich*, Stuttgart/Berlin/Köln 1998; Bernd Schneidmüller, *Die Kaiser des Mittelalters. Von Karl dem Großen bis Maximilian I.*, 2. Aufl. München 2007.

Vielfach bezogen die Imperien der älteren Geschichte vor 1800 zumindest ihren Anspruch auf die ganze Welt, dachten eine Herrschaft ohne Grenzen, ein *imperium sine fine*.⁷ Die Wahrnehmung der Umgebung jenseits der eigenen Reichsgrenzen variierte; man konnte sie einfach negieren oder als potenziellen Eroberungsraum betrachten. Zivilisation und Barbarei, das Eigene und das Fremde, wurden zwar durch konstruierte Grenzen geschieden, standen aber in funktionalen Erfahrungskontexten. Aus der Perspektive der Imperien schied sich das Universum in eine Welt und eine Un-Welt.

Politische Pluralität wurde in der Idee des Kaisertums universaler Einheit untergeordnet.⁸ Damit entstand eine Ordnungsfigur zur Integration von Teilen in ein virtuelles Ganzes. Kaisertum und Imperium waren keineswegs nur antike, mittelalterliche, neuzeitliche Ordnungsfiguren, beschränkt auf einzelne Kulturkreise. Deshalb erkundigt sich dieser Band in ganz wenigen kontrollierten Vergleichen – nicht im flächendeckenden Zugriff auf alle globalen Kulturen – auch nach Kaisertum in distinkten Zivilisationen.

Ein frühmittelalterlicher Lehrtext über die verschiedenen Stufen von Herrschaft brachte die Steigerung von Königsherrschaft auf eine griffige Formel: „König ist, wer über ein Volk oder mehrere regiert, Kaiser ist, wer über die ganze Welt herrscht oder in ihr den Vorrang einnimmt (*super totum mundum aut qui precellit in eo*):“ Effektives Durchregieren wurde dabei gar nicht gefordert. Es genügte ein klarer Vorsprung im Rang: „Kaiser ist, wessen Reich auf dem ganzen Erdkreis den ersten Rang besitzt und dem die Könige der anderen Reiche unterstehen. Und sie werden nicht Könige, sondern Kaiser genannt.“⁹ Papst Gregor der Große († 604) unterschied in einem Brief an Kaiser Phokas zwischen den Kaisern (*reipublicae imperatores*) als Herren über Freie und den Königen der Völker (*reges gentium*) als Herren über Sklaven.¹⁰

Solche Fixierungen transportierten universale Ansprüche, wichen aber einem effektiven Griff nach der Weltmacht¹¹ pragmatisch aus. Dem Kaisertum der Antike und des Mittelalters genügte der Vorrang vor den Königen. Für die byzantinische Geschichte wurde dafür das – inzwischen angefochtene – Bild vom Kaiser über der

7 Vergil, Aeneis, 1, 279.

8 Hartmut Leppin, Das Erbe der Antike (C. H. Beck Geschichte Europas), München 2010, S. 147ff.

9 Franz Beyerle, Das mittelalterliche Schulheft vom Ämterwesen, in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Germanistische Abteilung 69, 1952, S. 1–23, hier S. 7.

10 Monumenta Germaniae Historia. Epistolae, Bd. 2, hg. von Paul Ewald/Ludo M. Hartmann, Hannover 1899, S. 397.

11 So der seinerzeit provokative Titel des Buchs von Fritz Fischer, Griff nach der Weltmacht. Die Kriegszielpolitik des kaiserlichen Deutschland 1914/18, Düsseldorf 1961. Vgl. Klaus Große Kracht, Die zankende Zunft. Historische Kontroversen in Deutschland nach 1945, Göttingen 2005, S. 47–67.

Familie von Königen entworfen.¹² Deshalb erschrakten europäische Beobachter vor dem mongolischen Plan einer wirklichen Welteroberung so heftig. Längst hatte sich das 13. Jahrhundert in gelebter Vielfalt eingerichtet. Die Nachbarn hielten Kaiser mit ihren vollmundigen Bedeutungszuschreibungen geduldig aus. Darum verstörte der imperiale Schwung einer wirklichen Weltmacht. Der italienische Franziskaner Johannes de Plano Carpini berichtete von seiner Asienreise, dass der gewählte Herrscher der Mongolen unumschränkte Macht besaß und keine Aufstände seiner Untertanen fürchtete: „Man muss wissen, dass der Kaiser alles so sehr in seiner Macht hat, dass niemand wagt zu sagen: ‚Dies ist mein oder sein,‘ sondern alles gehört dem Kaiser, tote Dinge ebenso wie Menschen und Vieh, und darüber wurde gerade erst eine Verordnung des Kaisers erlassen.“¹³ Die ganz unbeschränkte Macht des mongolischen Kaisers und sein Griff nach der Weltmacht brachten andere Völker in große Gefahr: „Ein anderes Gesetz besagt, dass sie sich alle Welt untertan machen sollen und mit keinem Volk Frieden schließen dürfen, außer wenn es ihnen unterworfen ist, bis die Zeit ihres Unterganges gekommen sein wird.“¹⁴ Nur knapp entkamen die Europäer der mongolischen Welteroberung im 13. Jahrhundert.

Vergleichbare Grenzerfahrungen machten die Römer an der Peripetie ihrer Expansion, als sich ihr Kaisertum von einer Anspruchs- in eine Ordnungsfigur verwandelte. Auch das muslimische Kalifat von Bagdad musste nach ersten Erfolgsgeschichten Konkurrenz oder Zerstörung aushalten. Immer war es leichter, Vorrang zu beanspruchen als totale Herrschaft zu etablieren. Auf dem Nährboden solch weicher Faktoren entstanden die Kaisertümer der Neuzeit.

Bei der Abwicklung des Heiligen Römischen Reichs als Denkmodell im Jahr 1806 setzte in Europa die Pluralität nationaler Kaiserreiche ein. Napoleon, Kaiser der Franzosen, und Franz, Kaiser von Österreich, gaben 1804 den Startschuss. Bald folgten Kaiser in Brasilien (1822–1889), in Mexiko (1822–1823, 1864–1867) oder ein erneutes Kaisertum Napoleons III. in Frankreich. Ohne kaiserlichen Glanz wollten auch die Deutschen nicht mehr bleiben. 1871 ließen sie ihr angebliches zweites Kai-

12 Begriffsprägung bei Franz Dölger, Die „Familie der Könige“ im Mittelalter, in: *Historisches Jahrbuch* 60, 1940, S. 397–420; Neudruck bei Franz Dölger, *Byzanz und die europäische Staatenwelt. Ausgewählte Vorträge und Aufsätze*, 2. Aufl. Darmstadt 1964, S. 34–69.

13 Johannes de Plano Carpini, *Ystoria Mongalorum*, in: *Sinica Franciscana*, Bd. 1: *Itinera et relationes fratrum minorum saeculi XIII et XIV*, hg. von P. Anastasius van den Wyngaert O.F.M., Quaracchi/Firenze 1929, S. 1–130, hier V 24, S. 69. Deutsche Übersetzung: Johannes von Plano Carpini, *Kunde von den Mongolen 1245–1247*, hg. von Felicitas Schmieder, Sigmaringen 1997, S. 72.

14 Johannes de Plano Carpini, *Ystoria Mongalorum* (wie Anm. 13), V 18, S. 64. Deutsche Übersetzung von Felicitas Schmieder (wie Anm. 13), S. 69. Zum mongolischen Anspruch auf Weltherrschaft: *The Secret History of the Mongols. A Mongolian Epic Chronicle of the Thirteenth Century*, hg. von Igor de Rachewiltz, 2 Bde. (Brill's Inner Asian Library 7/1–2), Leiden/Boston 2006.

serreich dem Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation folgen. Die britische Königin Victoria sicherte sich ihren Titel im Konzert der Mächte über das neu geschaffene Kaiserreich Indien. Die russischen Zaren behaupteten ihren imperialen Vorrang bis 1917 in der Denkfigur von Moskau als dem dritten Rom. In der Neuzeit konkurrierte das europäische Konzept des mittlerweile pluralen Kaisertums mit autonom entwickelten Modellen in China, Japan oder Äthiopien.

Im 19. und 20. Jahrhundert hatten die Kaiserreiche den älteren universalen Geltungsanspruch des einen Imperiums aber weitgehend aufgegeben und sich ein offenes System imperialer Mitspieler geschaffen. Auch die byzantinischen, die muslimischen oder die lateineuropäischen Kaiserreiche des Mittelalters fügten sich in das Miteinander von Großreichen ein. Hier galt es, die faktischen Enden eigener Imperialität auszuhalten und den Umgang mit offensichtlich Ranggleichen im Gesandtschaftsverkehr oder in komplizierten Zeichensystemen zu strukturieren. Trotzdem gaben die vormodernen Imperien ihren Anspruch auf prinzipiellen Vorrang auf Erden oder in der göttlichen Heilsgeschichte nicht auf. Das eröffnet wichtige Vergleichslinien mit imperialen Anspruchsmodellen in China, Japan, Indien oder Äthiopien.

Die Andersartigkeit des ersten Jahrtausends

Unser Band zielt nicht auf eine globale Typologie von Kaisertum in der langen Dauer. Er profitiert trotzdem vom rückwärts gewandten Blick aus den Erfahrungen von mehr als 2000 Jahren Kaisergeschichte. Die hier gewählte Konzentration auf das erste Jahrtausend klammert die Pluralisierung der nationalen Kaisertümer ebenso aus wie die Historie globaler Imperien von Tamerlan bis zur Sowjetunion oder den USA im späten 20. Jahrhundert. So reizvoll die Einbeziehung all dieser Vielfalt wäre, so nützlich ist die Konzentration auf die Verwandlungen des *imperium Romanum* von Augustus bis Otto den Großen, Verwandlungen, die den vergleichenden Blick auf ältere imperiale Konzepte in China, im antiken Griechenland, in Byzanz oder in den muslimischen Reichen einfordern.

Dabei macht es schon einen großen Unterschied, ob man das erste Jahrtausend vom Anfang oder vom Ende her angeht. Bei allem Respekt vor der Bedeutung Magdeburgs und vor der historischen Leistung Ottos des Großen wird man in der Langzeitanalyse seinen Griff nach der römischen Kaiserkrone als Hineindrängen einer Randkultur in die lange imperiale Geschichte der Mittelmeerwelt beschreiben.

Den antiken Entstehungs- und Entwicklungsphasen kommt für das Kaisertum als Institution eine ungleich größere Bedeutung zu: die Entwicklung des Prinzipats aus der republikanischen Verfassung, die Verfestigung der Monarchie und ihre spätere Christianisierung schufen über fünf Jahrhunderte neue Ordnungsformen. Sie wirk-

ten auf die Geschichte des Mediterraneums und angrenzender Regionen und fordern den Vergleich mit anderen Imperien ein. (Tafel 2)

Das römische Imperium wurde als Einheit gedacht, konnte aber von mehreren Kaisern regiert werden. Die Systematisierung des Kaiserrechts im 6. Jahrhundert bot nachfolgenden Jahrhunderten den Transmissionsriemen für Rezeption und Weiterentwicklung. Nach der antiken Grundlegung stellte die Verdreifachung des Kaisertums zwischen 476 und 962 entscheidende Weichen für die Zukunft des alten Mediterraneums, das bald sehr weit bis in den Mittleren Osten oder bis zur Elbe ausgriff. (Tafel 3) Während römische, byzantinische oder muslimische imperiale Modelle noch ganz auf der Verklammerung der bekannten Kontinente Asien, Europa und Afrika aufbauten, beschränkte sich das karolingische und das ottonische Kaisertum faktisch auf Teile Europas, ohne diesen Kontinent wirklich als Konzept aufzugreifen.

In seinem Selbstbewusstsein beharrte es immer auf dem Römernamen. Trotzdem führten zeitgenössische Beobachter von den britischen Inseln oder aus Sachsen den Europa-Begriff zur Beschreibung politischer Reichweiten ein. Für seine Dichter wurde Karl der Große zum „Vater Europas“.¹⁵ (Tafel 4) Und der Mönch Widukind von Corvey rühmte in seinem Kloster an der Weser den Aufstieg seines Volkes unter Otto dem Großen, „für dessen Macht nicht nur Germanien, Italien und Gallien, sondern fast schon ganz Europa nicht mehr genügt“¹⁶. (Tafel 5)

Was aus antiker Perspektive als bescheidene Reduktion auf die Mitte eines einzigen Kontinents wirken mochte, wurde in den imperialen Modellen der Franken wie ihrer Nachfahren umso tüchtiger gefeiert. Dabei mussten schon die ottonischen Kaiser lernen, dass ihr Imperium bei allem Vorsprung im Rang neben selbständigen Königreichen in der Nachbarschaft bestand.¹⁷ Mit der Errichtung des ottonischen Kaisertums etablierte sich zur ersten christlichen Jahrtausendwende das Europa der Königrei-

15 Belege bei Jürgen Fischer, *Oriens – Occidens – Europa. Begriff und Gedanke „Europa“ in der späten Antike und im frühen Mittelalter* (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz 15), Wiesbaden 1957; Bernd Schneidmüller, *Die mittelalterlichen Konstruktionen Europas. Konvergenz und Differenzierung*, in: „Europäische Geschichte“ als historiographisches Problem, hg. von Heinz Duchhardt/Andreas Kunz (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz. Abteilung Universalgeschichte, Beiheft 42), Mainz 1997, S. 5–24.

16 Widukind von Corvey, *Res gestae Saxonicae*, hg. von Hans-Eberhard Lohmann/Paul Hirsch (Monumenta Germaniae Historica. Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum separatim editi [60]), 5. Aufl. Hannover 1935, I 34, S. 48.

17 Joachim Ehlers, *Das westliche Europa (Die Deutschen und das europäische Mittelalter)*, München 2004; Bernd Schneidmüller, *Die Begegnung der Könige und die erste Nationalisierung Europas (9.–11. Jahrhundert)*, in: *Le relazioni internazionali nell'alto medioevo* (Settimane di studio della fondazione Centro italiano di studi sull'alto medioevo 58), Spoleto 2011, S. 561–594.

che.¹⁸ In der zweiten Hälfte des Mittelalters vermochten die römischen Imperatoren aus deutschen Landen dort allenfalls einen zeremoniellen Vorrang zu behaupten. Um 1000 wurden im lateinischen Europa die Weichen für das zweite Jahrtausend der Kaisergeschichte gestellt.

In zwei großen Schüben verwandelte sich das einheitlich gedachte Imperium aus der römischen Antike also in den Pluralisierungen politischer Macht. Der skizzierten Normalisierung des hoch- und spätmittelalterlichen *imperium Romanum* im Kreis der europäischen Monarchien, die nicht mehr Gegenstand dieses Bandes ist, war im frühen Mittelalter die Verdreifachung der Kaisertümer vorausgegangen. Nebeneinander standen jetzt:

- das oströmische Kaiserreich in Konstantinopel,
- die muslimische Großreichsbildung,
- das von den Franken, später den Ostfranken wieder errichtete weströmische Reich.

Das oströmische Reich präsentierte sich – bei allen kulturellen und politischen Mutationen vom 4. bis zum 15. Jahrhundert – stets als legitime Fortsetzung römischer Geschichte.¹⁹ Wir werden darauf achten, in welchem Spannungsverhältnis zu diesem imperialen Block sich die muslimische Reichs- und Herrschaftsbildung vollzog und im Kalifat ein eigenständiges Profil entwickelte.²⁰ Der doppelte Griff Karls des Großen und Ottos des Großen nach der römischen Kaiserkrone ließ dann einstige Randkulturen des alten Mediterraneums zu imperialer Größe aufsteigen. Die Schwerpunktverlagerungen nach Aachen oder Magdeburg lenkten imperiale Würde in neue Räume und boten die Voraussetzungen für die Neuformierung Europas an der Wende vom ersten zum zweiten Jahrtausend.

18 Europas Mitte um 1000, Handbuch zur Ausstellung, 2 Bde., hg. von Alfried Wieczorek/Hans-Martin Hinz, Stuttgart 2000; Hans-Werner Goetz, Europa im frühen Mittelalter 500–1050 (Handbuch der Geschichte Europas 2), Stuttgart 2003; Michael Borgolte, Europa entdeckt seine Vielfalt 1050–1250 (Handbuch der Geschichte Europas 3), Stuttgart 2002.

19 Peter Schreiner, Byzanz. 565–1453 (Oldenburg Grundriss der Geschichte 22), 4. Aufl. München 2011; Byzanz. Pracht und Alltag, hg. von Falko Daim/Jörg Drauschke, München 2010.

20 Überblicke bei Anna Akasoy, Islamische Reichsbildungen, in: WBG Weltgeschichte. Eine globale Geschichte von den Anfängen bis ins 21. Jahrhundert, Bd. 3: Weltdeutungen und Weltreligionen 600 bis 1500, hg. von Johannes Fried/Ernst-Dieter Hehl, Darmstadt 2010, S. 147–165; Lutz Berger, Muslimische Herrschaftsordnung und Herrschaftsverdichtung, in: ebd. S. 238–256. Vergleichend jetzt Wolfram Drews, Die Karolinger und die Abbasiden von Bagdad. Legitimationsstrategien frühmittelalterlicher Herrscher im transkulturellen Vergleich (Europa im Mittelalter. Abhandlungen und Beiträge zur historischen Komparatistik 13), Berlin 2009; Jenny Rahel Oesterle, Kalifat und Königtum. Herrschaftsrepräsentation der Fatimiden, Ottonen und frühen Salier an religiösen Hochfesten (Symbolische Kommunikation in der Vormoderne. Studien zur Geschichte, Literatur und Kunst), Darmstadt 2009; Michael Borgolte, Christen, Juden, Muselmanen. Die Erben der Antike und der Aufstieg des Abendlandes 300 bis 1400 n. Chr. (Siedler Geschichte Europas), München 2006.

Solche Metamorphosen des antiken römischen Kaisertums über das 6. Jahrhundert hinaus erzeugten Konkurrenzen, stimulierten Selbstzuschreibungen, begrenzten aber auch die Reichweiten. Aus diesem Grund beurteilen neuere globalhistorische oder politikwissenschaftliche Ansätze die antiken oder mittelalterlichen Imperien ganz unterschiedlich. 2005 legte Herfried Münkler einen zusammenfassenden Versuch vor: „Imperien. Die Logik der Weltherrschaft – vom Alten Rom bis zu den Vereinigten Staaten“. Er begreift die sogenannte augusteische Schwelle als Auftakt, entwickelt sein Modell eines Imperiums aber vor allem aus US-amerikanischen Beispielen an der Wende vom zweiten zum dritten Jahrtausend. Heute, wenige Jahre später, möchte man die gestaltende Kraft dieses angeblich letzten wirklichen Imperiums (im Münklerschen Sinn) bereits anders akzentuieren – ein Indiz für die Prognosekraft politikwissenschaftlicher Deutungskonzepte. Trotzdem helfen die Entwürfe bei der historischen Differenzierung. Münkler bezieht nämlich die mittelalterlichen Imperien nicht in seine Betrachtung ein, eine Entscheidung, die auf Grund der begrenzten Reichweiten des Heiligen Römischen Reichs oder des Kaiserreichs von Konstantinopel durchaus plausibel erscheint. Allerdings vernachlässigt dieser Verzicht wichtige Einsichten in das Imperium als historische Ordnungs- und Anspruchsfigur für Welt und Geschichte.

Gleichwohl können wir die modernen Definitionen von Imperien als Diskussionsgrundlage für den Blick auf Antike und Mittelalter nutzen. Wichtig sind Münkler die Einmaligkeit und die Grenzen des Imperiums. In drei Merkmalen werden erstens die Ränder von Imperien unterschieden von den Grenzen zwischen Staaten. Drei Zitate spitzen das zu: „Imperiale Grenzen trennen keine gleichberechtigten politischen Einheiten, sondern stellen eher Abstufungen von Macht und Einfluss dar.“ „Die an Imperien grenzenden politischen Gemeinwesen haben nicht dieselbe Dignität wie das Imperium.“ „Staaten gibt es stets im Plural, Imperien meist im Singular.“²¹ Wichtig ist Münkler zweitens die Unterscheidung von Dominanzstrukturen der Hegemonie. Hegemonie ist Vorherrschaft innerhalb einer Gruppe formal gleichberechtigter Akteure. Imperialität löst dagegen jede formale Gleichberechtigung auf. Klientelstaaten stehen dabei in „einer mehr oder weniger erkennbaren Abhängigkeit vom Zentrum“.

Die dritte Differenzierung wendet sich gegen ältere Imperialismus-Modelle. Der Blick aufs Zentrum müsse ergänzt werden durch den Blick auf die Peripherie, weil deren Sogwirkung in ein besonderes Spannungsverhältnis zur Dynamik des Zentrums trete.

Nur bedingt sind solche Setzungen der Politikwissenschaft auf die Imperien des ersten Jahrtausends anzuwenden. In ihrer Andersartigkeit lassen sie dafür umso deutlicher deren Charakter als Ordnungsfiguren hervortreten.

21 Münkler, *Imperien* (wie Anm. 4), S. 16f.

Leitlinien zum Auftakt

Den Autorinnen und Autoren dieses Bands war im Vorfeld ein knappes Frageraster an die Hand gegeben worden. Es wollte Vielfalt nicht reduzieren, sondern den Vergleich eröffnen.

Folgende sechs Leitthemen und Leitfragen begleiten die Beiträge:

1. Kaisertum als gesteigerte Königsherrschaft – Wie gelingt die qualitative und quantitative Differenzierung?
2. Einheit des Kaisertums und Vielfalt monarchischer Herrschaften – Wie hielten Zeitgenossen dieses Spannungsverhältnis aus, und welche Erklärungsmodelle eröffnen sich für die Beschreibung des Politischen in vergangenen Zeiten?
3. Kaisertum und religiöse Transzendenz – Welche Bedeutung und welchen Wandel durchlief die sakrale Begründung von Herrschaft, und welche Aufgaben übten Kaiser als Mittler zwischen den Menschen und Gott aus?
4. Kaisertum im Spannungsfeld von imperialer Theorie und politischer Pragmatik – In welchem Wechselverhältnis entstand und veränderte sich das Denken vom Imperium?
5. Kaisertum als Weltherrschaft? – Wie verbanden sich Kaisertum und Weltdeutung mit Kaisertum und Repräsentation?
6. Innen und außen – Wie gestaltete sich das Verhältnis des Kaiserreichs zu seinen Nachbarn und zur Deutung der einen Welt?

Dank

Dieser Band geht aus einer Tagung hervor, die vom 6. bis zum 8. Mai 2010 im Kulturhistorischen Museum Magdeburg durchgeführt wurde. Aufgabe des Symposions war die wissenschaftliche Vorbereitung einer großen Ausstellung zum Kaisertum und zum Römischen Reich von Caesar und Augustus bis zu Otto dem Großen, die 2012 in Magdeburg präsentiert wird.

Die drei Herausgeber danken zuvorderst den beteiligten Kolleginnen und Kollegen für die Mitwirkung an der Tagung und für die Ausarbeitung der Vorträge. Zahlreiche Gäste haben die Tagung um ihre Diskussionsbeiträge bereichert. Die Veranstaltung profitierte von der großartigen Gastfreundschaft des Kulturhistorischen Museums Magdeburg unter seinem Direktor Prof. Dr. Matthias Puhle. Für die ausgezeichnete Organisation waren Olga Jürgens und Dr. Gabriele Köster verantwortlich.

Bei der Einrichtung der Manuskripte wurden die drei Herausgeber an den Universitäten Frankfurt am Main und Heidelberg von Verena Schenk zu Schweinsberg

sowie Timo Christian und Marius Kalfelis unterstützt. Die gesamte Textredaktion lag in den Händen von Charlotte Rock (Heidelberg), der auch das Register verdankt wird. Für die Bildredaktion und die Koordination mit dem Verlag Schnell und Steiner sorgte Uta Siebrecht (Magdeburg). Ihnen allen sowie dem Verlag sind die Herausgeber zu großem Dank für eine vorzügliche Zusammenarbeit verpflichtet.